

KURZFASSUNG

Der Kitasozialindex für Nordrhein-Westfalen

Zusammenfassung des Sachberichts „Konstruktion des Kitasozialindex für Nordrhein-Westfalen“ von Sebastian Jeworutzki und Jörg-Peter Schräpler

Das Wichtigste in Kürze

- Der Kitasozialindex beschreibt die soziale Lage der mehr als 10.700 KiBiz-geförderten Kitas in Nordrhein-Westfalen nach einheitlichen Kriterien. Er kann helfen, Fördermittel gezielt dorthin zu lenken, wo viele Kinder besondere Unterstützung brauchen.
- Der Index beruht auf zwei Merkmalen, die landesweit ohne zusätzliche Erhebung vorliegen: dem Anteil der Kinder mit nichtdeutscher Familiensprache und der Kinderarmut im direkten Umfeld der Kita.
- Die Werte werden wie beim Schulsozialindex in neun Stufen eingeteilt. Stufe 9 umfasst die fünf Prozent der Kitas mit den höchsten Werten.
- Der Abgleich mit Daten mehrerer Kommunen spricht für die Aussagekraft des Index: Er hängt eng mit der Sprachkompetenz bei der Einschulung, dem Anteil der armen Familien in den Kitas, dem Bildungsstand der Eltern und der Kindergesundheit zusammen. Kommunen, die jede Einstufung einzeln geprüft haben, hielten 82 Prozent für plausibel.

1 Hintergrund und Ziel

Frühkindliche Bildung prägt den weiteren Bildungsweg. Was in der frühen Kindheit an Förderung fehlt, lässt sich später kaum aufholen. Weil der Unterstützungsbedarf von Kita zu Kita sehr unterschiedlich ist, gilt eine Förderung nach dem Gießkannenprinzip als wenig zielführend. Der aus der Debatte um Schulsozialindizes bekannte Grundsatz „Ungleiches ungleich behandeln“ gilt auch hier: Die Förderung soll vorrangig dort ansetzen, wo viele Kinder Unterstützung benötigen.

Ein Kitasozialindex ordnet alle Kitas nach einheitlichen Kriterien ein und macht so sichtbar, welche Einrichtungen aufgrund des sozioökonomischen Hintergrunds ihrer Kinder besonderen Unterstützungsbedarf haben. Vorbilder auf Landesebene gibt es bisher nur in Bremen und ansatzweise auch in Hamburg. Die Ansätze dieser Stadtstaaten und vieler Kommunen beruhen auf zahlreichen kleinräumigen und einrichtungsbezogenen Daten und lassen sich nicht einfach auf ein Flächenland übertragen, da die erforderlichen Daten auf Landesebene nicht vorliegen. Als Orientierung dient der Sozialindex für Schulen, den Nordrhein-Westfalen seit dem Schuljahr 2019/2020 einsetzt. Das Konzept wurde auch in Schleswig-Holstein umgesetzt und in beiden Ländern erfolgreich evaluiert.

Der Sachbericht stellt den im Auftrag des Ministeriums für Kinder, Jugend, Familie, Gleichstellung, Flucht und Integration (MKJFGFI NRW) entwickelten Index vor. Grundlage sind alle nach dem Kinderbildungsgesetz (KiBiz) geförderten Kitas. Die Autoren weisen auch auf Grenzen hin: Soziale Selektivität beim Kitazugang lässt sich mit einem Index nicht lösen. Dafür braucht es etwa ein bedarfsgerechtes Platzangebot und den Abbau von Teilhabebarrrieren.

2 Datengrundlage

Die Daten für den Index müssen zwei Anforderungen erfüllen: Sie sollen für alle KiBiz-geförderten Kitas flächendeckend und in methodisch geeigneter Form vorliegen, und sie sollen den sozioökonomischen Hintergrund der Kinder und Familien abbilden und für den frühkindlichen Kompetenzerwerb bedeutsam sein.

Auf Grundlage der Forschungsliteratur und zweier Workshops mit Fachleuten aus Wissenschaft, Kommunen und Praxis wurden zunächst zahlreiche Indikatoren diskutiert, etwa die SGB-II-Quote der Kita-Kinder, der Bildungsabschluss der Eltern oder ein festgestellter Sprachförderbedarf. Die Autoren setzen auf amtliche Daten und Verwaltungsdaten. Zusätzliche Befragungen wären teuer, würden Einrichtungen und Familien belasten und liefen dem Bürokratieabbau zuwider. Zudem drohen verzerrte oder lückenhafte Daten, wenn sich nur bestimmte Gruppen oder Kitas beteiligen. Verwaltungsdaten entsprechen außerdem dem Prinzip der Datensparsamkeit, weil keine zusätzlichen sensiblen Angaben erhoben werden müssen.

Doch auch viele Verwaltungsdaten scheiden aus. Daten aus kommunalen Anmelde- und Beitragsverfahren oder aus der Schuleingangsuntersuchung liegen auf Landesebene nicht flächendeckend vor, unterliegen der Datenhoheit von Kommunen und Gesundheitsämtern und werden vor Ort unterschiedlich erhoben. Für eine landesweite Zusammenführung fehlen derzeit Infrastruktur und Rechtsgrundlage. Übrig bleiben drei Indikatoren mit ausreichender Qualität und Verfügbarkeit: der Anteil der Kinder, die in der Familie vorrangig nicht Deutsch sprechen, der Anteil der Kinder mit Behinderung und kleinräumige Daten zum Bezug von SGB-II-Leistungen.

Die beiden einrichtungsbezogenen Merkmale „Anteil der Kinder mit Eingliederungshilfe“ und „Anteil der Kinder mit einer anderen Familiensprache als deutsch“ stammen aus KiBiz.web, dem Online-Verfahren, über das finanzielle Förderung und Abrechnung nach dem KiBiz abgewickelt werden. Die amtliche Kinder- und Jugendhilfestatistik kam nicht infrage, weil sich ihre Daten aus rechtlichen Gründen keiner einzelnen Kita zuordnen lassen. Ausgewertet wurden die Kindergartenjahre 2022/23 bis 2024/25, zuletzt mit 10.709 Kitas. Da der Anteil der Kinder mit einer anderen Familiensprache als deutsch in den einzelnen Kitas von Jahr zu Jahr schwankt, gehen sie als Dreijahresdurchschnitt in den Index ein.

3 Die Indikatoren im Einzelnen

3.1 Nichtdeutsche Familiensprache

Kinder, die zu Hause vorwiegend eine andere Sprache als Deutsch sprechen, haben beim Eintritt in die Kita im Deutschen meist einen niedrigeren Kompetenzstand als Kinder, die einsprachig Deutsch aufwachsen, und zwar auch dann, wenn man den sozioökonomischen Hintergrund berücksichtigt. Für den weiteren Weg in der Grundschule ist die Umgebungssprache aber besonders wichtig. Studien zeigen, dass Sprachdefizite mit längerem Kitabesuch seltener werden, wenn die Kita gezielt unterstützt. Es gibt zudem Hinweise, dass ein hoher Anteil der eigenen Herkunftsgruppe, in der Kita den Deutscherwerb erschwert. Kitas mit vielen mehrsprachigen Kindern stehen deshalb vor größeren Herausforderungen und haben einen höheren Unterstützungsbedarf. Weil die Familiensprache eng mit dem sozioökonomischen Status und den häuslichen Bildungsressourcen zusammenhängt, dient das Merkmal zugleich als Näherungswert für die soziale Lage der Familien. In der Hälfte der Kitas liegt der Anteil unter 19 Prozent, in fünf Prozent der Kitas über 70 Prozent.

3.2 Kinderarmut im Umfeld der Kita

Schuleingangsuntersuchungen zeigen, dass Kinder in Familien mit SGB-II-Bezug besonders häufig Entwicklungsprobleme haben, am deutlichsten in der Sprachentwicklung, aber etwa auch bei Aufmerksamkeit, Visuomotorik und Übergewicht. Wohngebiete mit hoher Armutskonzentration mindern die Entwicklungschancen zusätzlich. Ein früher Kitabesuch kann die Chancen dieser Kinder verbessern. Weil die soziale Lage der Familien landesweit nicht kitabezogen erfasst wird, nähert der Index sie über das Umfeld der Kita an. Grundlage sind Daten der Bundesagentur für Arbeit. IT.NRW hat die Adressen der SGB-II-Bedarfsgemeinschaften mit Kindern unter sieben Jahren (Stand Ende 2024) geocodiert, je Baublock ausgezählt und mit Einwohnerzahlen des Zensus 2022 in Quoten umgerechnet. Ein statistisches Glättungsverfahren (Kern-Dichte-Schätzung) fasst die Quoten der umliegenden Blöcke zu einem Wert für die Kinderarmut rund um jeden Kitastandort zusammen. Von mehreren getesteten Glättungsbreiten passte die von 500 Metern am besten zu kitabezogenen Vergleichsdaten aus Dortmund, Monheim am Rhein und dem Kreis Steinfurt. Der so gebildete Sozialraumindikator ist unabhängig von kommunalen Gebietsgrenzen, erfordert keine Datenlieferungen der Kommunen und hat sich beim Schulsozialindex bewährt.

Tragfähig ist dieser Ansatz nur, wenn die Kinder tatsächlich in der Nähe ihrer Kita wohnen. Das wurde mit Wohnadressen aus Dortmund, Monheim am Rhein sowie Hörstel und Neuenkirchen (Kreis Steinfurt) geprüft. Je nach Kommune wohnt die Hälfte der Kinder im Schnitt in einem Umkreis von 330 bis 560 Metern um die Kita, 90 Prozent in einem Umkreis von 1,3 bis 2,4 Kilometern. Ein Indikator auf Basis der tatsächlichen Wohnadressen stimmt mit dem Sozialraumindikator nahezu überein (Korrelation 0,91; ein Wert von 1 stünde für einen perfekten Zusammenhang). Er wäre nur wenig genauer, aber mit großem Erhebungsaufwand verbunden. Kitas mit vielen armen Familien haben eher kleinere Einzugsgebiete, was auf eine teilweise soziale Selektivität bei der Kitawahl hindeutet. Auf einer Skala von 0 bis 100 liegt der Indikator im Durchschnitt bei 14, nur fünf Prozent der Kitas liegen über 42. Hohe Armutsdichten konzentrieren sich also auf wenige Standorte, was die starke soziale Segregation vor allem in den Großstädten widerspiegelt.

3.3 Kinder mit Eingliederungshilfe

Die gemeinsame Betreuung von Kindern mit und ohne Eingliederungshilfe wegen einer (drohenden) Behinderung nach § 99 SGB IX verlangt von Kitas besondere Kompetenzen und Ressourcen. Im Durchschnitt erhalten 4,5 Prozent der Kinder einer Kita diese Hilfe. Mit den beiden anderen Indikatoren hängt der Anteil jedoch kaum zusammen (Korrelation $r = 0,20$ mit der Familiensprache, $r = 0,08$ mit der Kinderarmut). Als mögliche Ursache nennt der Bericht eine selektive Inanspruchnahme: Häufig fehlt es an passenden Plätzen und teils an qualifiziertem Personal, und aufwendige Antragsverfahren sind gerade für bildungsferne Familien eine Hürde. Das Merkmal beschreibt damit einen eigenständigen Bedarf, der nicht mit sozialer Benachteiligung im engeren Sinne gleichzusetzen ist. Es wurde deshalb nicht in den Index aufgenommen. In der Kitafinanzierung werden Kinder mit Eingliederungshilfe bereits als eigener Faktor berücksichtigt.

4 Berechnung und Stufeneinteilung

Der Index wird wie der Schulsozialindex mit einer Hauptkomponentenanalyse berechnet. Dieses statistische Verfahren verdichtet zusammenhängende Merkmale zu einer gemeinsamen, nicht direkt messbaren Größe, hier der „sozialen Herausforderung“ einer Kita. Familiensprache und Kinderarmut gehen mit gleichem Gewicht ein (Faktorladung jeweils 0,88). Der Index erklärt somit 78 Prozent der Streuung beider Merkmale und gibt sie damit sehr gut wieder.

Für eine denkbare Mittelvergabe lassen sich die Kitas nach ihrem Wert in eine Rangfolge bringen oder in Stufen einteilen. Im Austausch mit dem Ministerium wurden wie beim Schulsozialindex neun Stufen gebildet. Weil sich hohe Werte auf wenige Kitas konzentrieren, schlägt der Bericht ein Hybridmodell vor: Stufe 9 umfasst die fünf Prozent der Kitas mit den höchsten Werten (ab 56 Punkten, 502 Kitas). Die übrigen Kitas werden auf acht Stufen mit gleich großen Wertebereichen verteilt. Da die meisten Kitas niedrige Werte haben, sind die unteren Stufen deutlich stärker besetzt. Auf die Stufen 1 und 2 entfallen knapp 4.700 Kitas, auf Stufe 8 nur 320.

5 Verteilung der Indexwerte

Größere Kitas erreichen im Durchschnitt höhere Werte. Der Mittelwert steigt von 13,8 (weniger als 30 Kinder) auf 26,5 (90 und mehr Kinder). Von den großen Einrichtungen liegen 9,2 Prozent in Stufe 9, fast doppelt so viele wie im Gesamtdurchschnitt.

Auch zwischen den Trägern gibt es deutliche Unterschiede. Kommunale Träger haben mit 14,7 Prozent der Kitas in eigener Trägerschaft den mit Abstand höchsten Anteil an Kitas in Stufe 9. Es folgen die Arbeiterwohlfahrt (8,1 Prozent), der Paritätische Wohlfahrtsverband (6,6 Prozent), der Caritasverband (6,2 Prozent) und das Diakonische Werk (5,9 Prozent). Geringer sind die Anteile bei Kitas ohne Spitzenverband (3,8 Prozent), beim Deutschen Roten Kreuz (3,4 Prozent) und beim Bischöflichen Generalvikariat (1,0 Prozent).¹

Mit steigendem Index nimmt der Anteil der Kitas zu, die bereits als plusKita, Sprach-Kita oder Familienzentrum gefördert werden. In Stufe 9 erhalten knapp 90 Prozent mindestens eine dieser Förderungen, 85 Prozent sind plusKitas. In Stufe 1 ist gut ein Viertel gefördert, fast ausschließlich als Familienzentrum. Bei dieser Förderung zählt neben der Zusammensetzung der Kita auch das Quartier. Etwa jede zehnte Kita in Stufe 9 erhält bislang keine dieser Förderungen.

Räumlich konzentrieren sich hohe Werte in Metropolen und Großstädten. In den Metropolen liegt der Durchschnitt bei 30,1, und 12,2 Prozent der Kitas gehören zu Stufe 9. In kleinstädtischen und dörflichen Räumen liegt er unter 10 Punkten, Kitas der Stufe 9 gibt es dort nicht. Besonders hohe Durchschnittswerte haben die Ruhrgebietsstädte Duisburg, Mülheim an der Ruhr, Essen, Gelsenkirchen, Herne, Dortmund und Hagen sowie Krefeld, Mönchengladbach und Wuppertal. Den höchsten Anteil an Kitas in Stufe 9 hat Gelsenkirchen mit rund 36 Prozent.

6 Evaluation mit kommunalen Daten

Weil der Index nur auf zwei Merkmalen beruht, wurde geprüft, ob er auch die Unterschiede abbildet, die sich in differenzierteren kommunalen Daten zur sozialen Lage, zur Sprachentwicklung und zur Gesundheit der Kinder zeigen. Gemessen wurde der Zusammenhang mit dem Korrelationskoeffizienten r . Er liegt zwischen -1 und $+1$: Je näher der Wert an $+1$ oder -1 , desto enger der Zusammenhang; ein negativer Wert bedeutet, dass das Merkmal sinkt, wenn der Index steigt.

¹ Trägerbezeichnungen nach KiBiz-Web

Tabelle 1: Zusammenhang des Kitasozialindex mit kommunalen Vergleichsdaten

Merkmal	Daten aus	r
Kinder ohne altersgerechte Sprachkompetenz (Schuleingangsuntersuchung)	Dortmund*, Duisburg, Monheim am Rhein	0,84
Kinder in SGB-II-Bedarfsgemeinschaften in der Kita	Dortmund	0,81
Kinder aus Familien mit niedrigem Haushaltsbildungsindex (Schul- und Berufsabschluss der Eltern)	Monheim am Rhein	0,87
Beitragspflichtige Eltern (einkommensschwache Familien sind meist befreit)	Dortmund, Hörstel, Neuenkirchen	-0,68
Kinder mit mindestens zwei Auffälligkeiten im Entwicklungsscreening der Schuleingangsuntersuchung (SOPESS)	Monheim am Rhein	0,79
Kinder ohne naturgesundes Gebiss (zahnärztliche Untersuchung)	Duisburg, Kreis Recklinghausen	0,64
Größe des Einzugsgebiets	Dortmund, Monheim am Rhein, Hörstel, Neuenkirchen	-0,29
Kinder mit Eingliederungshilfe nach § 99 SGB IX	ausgewählte Kommunen (KiBiz.web)	0,19

Quelle: Sachbericht, Abschnitt Evaluation. * In Dortmund liegen die Sprachdaten nur auf Ebene der Sozialräume vor, nicht für einzelne Kitas.

Der Index hängt damit eng mit der Sprachkompetenz der Kinder und mit verschiedenen Merkmalen der sozialen Lage zusammen. Auch bei der Gesundheit zeigen sich deutliche Zusammenhänge. In Kitas mit hohen Indexwerten haben weniger Kinder ein naturgesundes Gebiss und mehr Kinder Auffälligkeiten im Entwicklungsscreening. Schwach sind dagegen die Zusammenhänge mit der Größe des Einzugsgebiets und vor allem mit der Eingliederungshilfe. Letzteres bestätigt, dass es sich dabei um einen eigenen Bedarf handelt. Hohe Übereinstimmungen gibt es auch mit zwei kommunalen Instrumenten, dem Essener Kitasozialindex ($r = 0,82$) und dem Gelsenkirchener Partizipationsindex ($r = 0,80$).

Zusätzlich haben Dortmund, Düsseldorf, Duisburg, Essen, Gelsenkirchen, Monheim am Rhein sowie die Kreise Recklinghausen und Steinfurt die Einstufung ihrer Kitas fachlich geprüft und insgesamt als plausibel beurteilt. In den fünf Kommunen, die jede Kita einzeln bewertet haben, galten 82 Prozent der Einstufungen als zutreffend, 12 Prozent als zu hoch und 5 Prozent als zu niedrig. Die Abweichungen folgen erkennbaren Mustern:

- Konfessionelle Kitas, Einrichtungen mit besonderem pädagogischem Konzept (etwa Waldorf-, Montessori-, Waldkindergarten) und Elterninitiativen werden häufiger zu hoch eingestuft. Vermutlich nehmen hier bildungsnahe, einkommensstärkere Familien längere Wege in Kauf, was der Sozialraumindikator nicht erfasst.
- Einzelne fremdsprachige Einrichtungen und Betriebskitas mit überregionalem Einzugsbereich werden wegen ihres wenig wohlhabenden Umfelds zu hoch bewertet, teils verstärkt durch einen hohen Anteil nichtdeutscher Familiensprache.
- Bei Kitas in Randlagen kann das tatsächliche Einzugsgebiet größer sein als der erfasste Nahraum. Auch sehr kleinräumige Unterschiede, etwa eine Reihenhaussiedlung mit anderer Sozialstruktur als die weitere Umgebung, bildet der Indikator nicht immer ab.

Einige Kommunen kennzeichneten ihre eigene Bewertung zudem als unsicher, weil ihnen nur unvollständige Daten vorlagen. Nach Einschätzung der Autoren betreffen die Kritikpunkte nur einen kleineren Teil der Kitas mit besonderem Angebot oder Umfeld und stellen das Konstruktionsprinzip

nicht infrage. Mit den derzeit verfügbaren Daten lassen sich diese Unschärfen allerdings nicht beheben.

7 Fazit und Ausblick

Der Bericht zeigt, dass sich auch für ein großes Flächenland allein mit flächendeckend vorhandenen amtlichen Daten und Verwaltungsdaten ein methodisch fundierter und praktikabler Kitasozialindex bilden lässt. Die Autoren bewerten ihn als transparent, datensparsam und empirisch bewährt. Er bilde die soziale Lage der Kitas angemessen ab, trage dem Grundsatz „Ungleiches ungleich behandeln“ auch im Elementarbereich Rechnung und könne eine gezielte, bedarfsorientierte Verteilung von Fördermitteln unterstützen.

Für die Umsetzung sind zwei Hinweise wichtig. Erstens deckt der Index nicht alle Bedarfe ab. Die Eingliederungshilfe steht für einen eigenen Unterstützungsbedarf und sollte wie bereits heute unabhängig vom Index in die Finanzierung eingehen. Die Förderung verschiedener Bedarfe lässt sich nicht auf einen einzigen Index reduzieren. Zweitens kann es in Einzelfällen, etwa bei Kitas mit besonderem Profil, aufgrund des standortbezogenen Ansatz zu einer geringeren Genauigkeit der Beschreibung durch den Sozialindex kommen.

Perspektivisch könnte die Aussagekraft des Index weiter steigen. Der Referentenentwurf zum KiTa-Startchancen- und Qualitätsentwicklungsgesetz sieht vor, die finanzielle Bedürftigkeit von Familien künftig in der Kinder- und Jugendhilfestatistik zu erheben. Damit stünden genauere, auf die einzelnen Kinder bezogene Daten zur sozialen Lage zur Verfügung, und die verbleibenden Unschärfen des sozialräumlichen Ansatzes ließen sich verringern. Voraussetzung ist allerdings, dass der Bundesgesetzgeber die Nutzung dieser Daten auch rechtlich ermöglicht, was nach dem aktuell (September 2026) bekannten Beratungsstand noch nicht der Fall ist.